

Sophie Gogl

Jars

Die Aussage „jetzt nicht!“ wird, laut ausgesprochen, genau betrachtet recht wenig angewendet. Meist bekommen diesen Satz ausschließlich sehr nahe stehende Personen zu hören:

Familienmitglieder, enge Vertraute, manchmal Mitarbeiter/innen, die ja auch irgendwie enge Vertraute sind. „Jetzt nicht“ bedeutet in dieser laut ausgesprochenen Variante ein Vertrösten der Interaktion mit jemandem anderen auf später. Aber so bestimmt und entschieden dieser Satz klingt, wird er doch üblicherweise aus Ratlosigkeit oder Überforderung angesichts der Organisation der eigenen zeitlichen Struktur heraus gesagt. Man deutet einen Aufschub an, der ein Versprechen beinhaltet. Dieses ist jedoch in eine unklare Zukunft gerückt. Kleine Kinder hören diesen Satz aufgrund ihres Abhängigkeitsdaseins von Erwachsenen tausendmal. Bis sie ihn dann selbst sagen. Und den Spieß umdrehen. Gleichzeitig aber haben sie damit nur scheinbar Autonomie gewonnen, denn eigentlich sind sie der Welt der Erwachsenen, beziehungsweise der Macht über andere, nur insofern näher gekommen, als sie nun aktiver Teil der Handelsbeziehungen mit der Ware „vertröstete Materialisierung“ geworden sind. So hangeln wir uns aneinander und an uns selbst voran.

Vertröstete Materialisierung ist natürlich ein eben erfundener Begriffszusammenhang für einen bereits etablierten Begriff, der für die Beschreibung des hier angesprochenen Denkfeldes adäquat ist: Prokrastination. „Jetzt nicht“ in unausgesprochener, nicht mal in Gedanken als Satz formulierter Zustand, vielleicht besser, Verlauf, ist eine Kategorie in unserem Leben, mit der jede/r mehr oder weniger beschäftigt und konfrontiert ist. In einem Artikel im New Yorker vom 11. Oktober 2010 („Later“) beschreibt der Autor, wie selbst bekannte Persönlichkeiten, die Unmengen an Werken und anerkannten Arbeiten produziert haben, sich mit diesem Problem konfrontiert fühlen. So erzählt man sich etwa anekdotenhaft, dass Victor Hugo nackt zu arbeiten pflegte, und seinem Kammerdiener auftrug, seine Kleidung untertags zu verstecken, damit er nicht aus einer Laune heraus das Haus verliesse, um nicht schreiben oder nachdenken zu müssen. Hierzu fällt mir auch eine Fernsehdokumentation ein, in der eine handysüchtige Familie verschiedene Regeln vorgeschlagen bekommt, um ihre Gewohnheiten zu ändern und mehr Zeit miteinander zu verbringen. Ein Vorschlag war es, das Handy zu bestimmten Zeiten in die „Handygarage“ zu legen. Alle, außer dem Vater, hatten es nach dem vereinbarten Zeitraum geschafft, ihre Onlinezeit zu reduzieren. Es stellte sich heraus, dass er

eben viele seiner Arbeitsabläufe auch am Mobiltelefon erledigte, und daher dazwischen mehr verführt war, zu spielen und zu surfen. Seine Aussage.

Das Problem mit der Prokrastination betrifft uns alle in irgendeiner Weise. Jedoch hängt auch stark davon ab, wie wir es jeweils als Problem deklarieren. Bei der Ethik vom Handeln nach besserem Wissen und Gewissen wird in diesem Zusammenhang ausschlaggebend, wie wir Prokrastination subjektiv einordnen. Solange die bewusste Einordnung der Ersatzhandlung nicht besteht, kann auch nicht von Prokrastination gesprochen werden. Ist man aber dem „Verströsten“ an den anderen oder sich selbst gewahr, schon.

Auf der Unterseite der Marmeladendeckel in Sophie Gogls erweiterter Malerei-Serie „Jars“ werden solche Situationen abgebildet. Manchmal wie Gedankenblitze, manchmal wie Dauerzustände. Das Handydisplay, auf dem das Golfspiel erscheint, das gerade absurderweise Vergnügen bereitet, der dreckige Abwasch, die Reste vom erledigten Abwasch, die Badewanne, Kinderspielzeuge. Gogl verwendet für diese Bilder meist Screenshots oder selbst erstellte Handyfotos als Vorlage. Mit Acrylfarbe und Airbrush überträgt sie diese Bilder in teils surreal erscheinende Zusammenhänge. Sie stehen für die vielen Reize und deren jeweilige inhaltlichen Verstrickungen ein, mit denen sich die Künstlerin tagtäglich, neben anderen tausend Dingen, beschäftigt. All solche Elemente unseres Alltags sind einerseits banale Materialisierungen dessen, können andererseits symbolisch für das Verschieben von den „eigentlichen“ Vorhaben einstecken. Schuld bewusst ausgedacht oder wirklich. Oft ist die Unterscheidung hier gar nicht so gut möglich, denn der Strom der Ereignisse und Vermischung der Tätigkeiten vollzieht sich manches Mal einfach zu schnell oder manches Mal zu fremdbestimmt, um sie immer akkurat in unsere Idealvorstellung der Alltagsstruktur und unsere eigenen Ansprüche daran einzuordnen. Eine weitere Übertragung dieser Überlegungen erfahren diese Marmeladendeckel-Unterseiten, wenn Gogl mit Modellbaumoo, Märchenwollhaaren oder Stofffrosen die Buchstaben von „not now“ in sie assembliert. Die Oberseite der Marmeladendeckel zeigt die von solchen Überlegungen vollkommen unbeeindruckten Bilder und Sprachen der Marmeladen-Konsumwelt. Sie scheinen den Rückseiten, oder Unterseiten, gegenüber fast stoisch in ihrer akkuraten malerischen Nachahmung der Originale gegenüberzustehen. Eigentlich hat Sophie Gogl mit der Wahl von Marmeladendeckeln als Vorlage für ihre Tondi mit Vorder- und Rückseite ein wirkliches Nischenobjekt der Konsumwelt gefunden. Mit ihren wohlwollenden, gemütlichen, eindeutigen Sprüchen und Naturbildern erscheinen die Ober- oder Vorderseiten wie die mit den Konsumenten vereinbarte Mimikry-Variante der „richtigen“ Welt. Sie scheinen zu suggerieren, was wir eigentlich mehrheitlich wollen oder denken, wie die Welt (in diesem Fall

der Marmeladen) idealerweise aussieht. Nicht viele sprechen über Design für die Massen, nicht viele über Prokrastination. Wir lassen das alles über uns ergehen. Das steht sich wirklich widersprüchlich gegenüber, obwohl es auf der Hand liegt, dass diese losen Enden viele unglücklich machen.

Aufgrund der Erfahrungen solcher Zusammenhänge und der möglicherweise darauf folgenden Passivität ihnen gegenüber sind wir aber nicht etwa per se kurzsichtige oder oberflächliche Personen. Denn, wie auch richtig in dem New Yorker-Artikel festgehalten ist, was wir in solchen unglücklich-machenden Zusammenhängen aus dem Blick verlieren, ist die Anerkennung des Umstands, dass wir keine konsistenten Vorlieben und Verlangen haben. Die längerfristig angelegten Vorstellungen stehen im Widerspruch und Kampf mit den kurzfristigen Verlangen.

Melanie Ohnemus